

Helvetismen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Modewörter

‚Bislang‘ und ‚in etwa‘ — alte Bekannte

‚Bislang‘ sei bis vor kurzem unbekannt gewesen, es sei eine vollkommen unsinnige Wortverbindung, die der Sprachlogik widerspreche. Journalisten, die von heute sein wollen, schrieben ‚bislang‘ anstelle des hergebrachten ‚bisher‘, ja ‚bisher‘ sei geradezu bezeichnend für die Konservativen. So tönt es hier und dort.

Wahrhaftig, eine heftige Attacke gegen das harmlose Wörtchen ‚bislang‘ — und nicht zum erstenmal geritten! Schon vor einigen Jahren tauchten ähnliche Glossen auf, doch meines Wissens hat kein Mann der Zunft, ein Germanist vielleicht, zur Ehrenrettung des geschmähten Wörtchens ‚bislang‘ etwas unternommen.

Ist ‚bislang‘ tatsächlich eine derart fragwürdige Neuschöpfung?

1881 veröffentlichte Gottfried Keller „Das Sinngedicht“, dieses einmalige Werk, das den Dichter schon in der Berliner Zeit (1851) beschäftigte, und an dem er jahrelang „gefeilt und poliert“ hat. Zu Beginn bereits, auf der dritten Seite, lesen wir: „Das merkte er jetzt und fuhr bedenklich zurück; wenn die Augen krank wurden, so war es aus mit allen sinnlichen Forschungen, und Reinhart sah sich dann auf beschauliches Nachdenken über das zurückgeführt, was er bislang gesehen.“ Bislang?

Dann eben doch, vielleicht etwas weniger gehäuft wie bisher, einverstanden.

Und ‚in etwa‘ (in etwan, in etwas), der andere Ausdruck, der immer wieder verdonnert wird? Müßte es, könnte es sich nicht „tupfengenau“ gleich verhalten? Möglich wäre es ... doch. Der geneigte Leser weiß das unglückselige ‚in etwa‘ bei großartigen Sprachkünstlern zu finden, z. B. bei Arthur Schopenhauer.

Beide Wörter, längst bekannt, leiden offenbar an übermäßigem Gebrauch.

Hans Härri

Helvetismen

Erläutertes „Schweizerdeutsch“

Im 2. Band der „Ausgewählten Schriften“ des Erasmus von Rotterdam, die Werner Welzig für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt herausgibt, ist für das berühmteste Werk, das „Lob der Torheit“, die mehrfach gedruckte Übersetzung von dem Basler Altphilologen Alfred Hartmann übernommen worden. In der Einleitung (XXIX) wird dazu bemerkt: „Schwer verständliche schweizerdeutsche Ausdrücke der Übersetzung werden in den Anmerkungen erläutert.“ Als nötig erwies sich das, wie eine Kontrolle ergeben hat, nur gerade an zwei Stellen (113 und 117): Hartmanns ‚Fluh‘ wird mit ‚schroffer Fels‘, sein Wort ‚Trölerei‘ mit ‚Verschleppung des Prozesses‘ deutschen Lesern verständlich gemacht.

H. Trümpy